

Collective Identity

„Wer bin ich, und wenn ja, wie viele“, lautet ein Bonmot des philosophischen Komikers Woody Allen. Identität ist eine heikle Angelegenheit. Und wenn schon jeder Einzelne von uns sich ihrer nicht immer sicher sein kann, um wie viel komplizierter mag es dann um die „kollektive Identität“ gestellt sein.

Und in der Tat ist der Begriff der „kollektiven Identität“ etwa in der deutschen Soziologie umstritten. Sein Kern scheint seltsam unbestimmt und leer: Wer sollte der Träger, das Subjekt, einer solchen Identität sein? Und hat man ein solches Subjekt bestimmt: das Volk, die Gesellschaft, das Kollektiv - wird die Angelegenheit gleich noch komplizierter. Denn jeder Versuch, dieser abstrakten Einheit konkrete Eigenschaften zuzuschreiben, riecht nach Vereinheitlichung, Zwangshomogenisierung, ja im schlimmsten Falle politischer Instrumentalisierung. Die Aktualität dieser Probleme muss nicht extra betont werden.

Die „kollektive Identität“ der Kunst-Schau, die heute abend in der greskewitz-kleinitz-galerie gezeigt wird, ist hingegen eine andere. Die Ausstellung, so die Kuratorin Penny Monogiou, wird nicht bedingt durch ein einigendes, kollektives Thema - auch wenn sich natürlich in der Zusammenschau der Bilder thematische Linien abzeichnen, etwa im weiblichen Porträt, in der Thematisierung des künstlerischen Raums (als abstrakte Komposition wie als konkreter städtischer Raum). Vielmehr versteht die Kuratorin die „kollektive Identität“ gerade als eine **Vielzahl** von individuellen Positionen, die sich einen gemeinsamen Raum **teilen** können. Monogiou spricht von einem „Gefühl von Zugehörigkeit“. 18 Künstlerinnen und Künstler haben die Kuratorin und die Galeristen dafür ausgewählt. Einige sind der Galerie bereits seit längerer Zeit verbunden, andere neu hinzugekommen. Die Bandbreite der künstlerischen Techniken ist groß: von realistisch-figurativer Malerei über Raumkompositionen bis hin zu surrealen Sujets, von textiler Fadentechnik über transparente Collage-Verfahren bis hin zu skulpturalen Arbeiten. Was ist es dann, was diese Gruppe eint, wo doch Themen und Techniken eher auseinanderzudriften scheinen?

Die „kollektive Identität“ dieser Ausstellung ist eine „Haltung“: eine Haltung, die die Kuratorin als „Wahrheit gegenüber dem Bild“ bezeichnet. Was ist damit gemeint? So paradox es klingen mag, eine Verpflichtung gerade auf die Individualität der Bildsprache, ihre Techniken und Verfahren, die jenseits aktueller Themen und Trends den Kern der Kunst ausmacht. Ein solches Verständnis „kollektiver Identität“, das sich nicht auf Inhalte reduziert, sondern auf eine Haltung, eine formale Verfasstheit, eine künstlerische Verfassung, ist dann selbst schon wieder eine politische Aussage.

Kunst als Haltung, Kunst als Verfahren, Kunst als Verfassung: mich hat dieses Konzept von „collective identity“ an einen anderen Kulturphilosophen denken lassen, der - bei aller Unterschiedlichkeit - mit dem eingangs zitierten Woody Allen gemeinsam hat, dass er das Philosophische auch in der Populärkultur entdeckt. Ich meine den jüngst verstorbenen Literaten und Literaturwissenschaftler Umberto Eco. Eine seiner frühesten und einflussreichsten Arbeiten im Jahr 1962 trägt den Titel „Das offene Kunstwerk“ (Opera aperta). Mit dem „offenen Kunstwerk“ ist dabei gerade keine Beliebigkeit der Interpretation gemeint, sondern ein Verständnis von Kunst über die Form:

Eco: „Der Künstler, so kann man sagen, bietet dem Interpretierenden ein zu vollendendes Werk: er weiß nicht genau,

auf welche Weise das Werk zu Ende geführt werden kann, aber er weiß, daß das zu Ende geführte Werk immer noch sein Werk, nicht ein anderes sein wird, und daß am Ende des interpretativen Dialogs eine Form sich konkretisiert haben wird, die seine Form ist, auch wenn sie von einem anderen in einer Weise organisiert worden ist, die er nicht vorhersehen konnte“ (Eco 1973, 55).

In diesem Sinne muss über die Bilder dieser Ausstellung nicht geredet werden, um sie zu verstehen, sind sie nicht auf einen theoretischen Überbau im Sinne eines Konzepts angewiesen (wobei die Konzeptkunst damit dezidiert nicht abgewertet werden soll). „Man versteht, was das Bild meint“, so bringt Penny Mongiou die kompliziertere Ecosche Rede auf den Punkt - aber eben das **Bild**, nicht der oder die Künstlerin.

Geographisch-kulturell wird das Spektrum der ausstellenden Künstlerinnen und Künstler durch einen hamburgensisch-griechischen Schwerpunkt gekennzeichnet, der sich selbstredend auch der künstlerischen Biographie der Kuratorin verdankt. Entsprechend sei es erlaubt, neben dem anglo-amerikanischen Terminus technicus der „collective identity“ - und seiner etwas strenger klingenden deutschen Entsprechung der „kollektiven Identität“ - einen weiteren Begriff anzubringen, den die Kuratorin im Gespräch als zentral für ihr Konzept benennt: und zwar denjenigen der „Parthenogenesis“, der zunächst einmal einfach toll klingt. Architektur- und Griechenland-Liebhaber/innen werden an den Parthenon- Tempel der Akropolis denken, andere wiederum werden eine Zeitreise antreten in den Biologie-Unterricht ihrer Schulzeit. Und beide haben recht.

Parthenogenesis bedeutet *Jungfernzeugung*, abgeleitet vom Altgriechischen παρθένος parthenos „Jungfrau“ und γένεσις genesis „Geburt“, „Entstehung“, und bezeichnet die Form der eingeschlechtlichen (unisexuellen) Fortpflanzung, bei der die Nachkommen aus unbefruchteten Eiern entstehen. Anders als in der Biologie, ist die Parthenogenese in der Kunst allerdings keine adäquate Methode, ist sie keine kreative Lösung der Natur, sondern eine kulturelle Sackgasse, so Penny Monogiou. Denn Kunst entsteht nicht aus sich selbst, kann sich nicht aus sich selbst generieren, sondern benötigt gerade die fremden Impulse. Und steht dabei vor der Herausforderung, den eigenen Kern zu bewahren, was allen hier vorgestellten künstlerischen Positionen eigen ist, so die Kuratorin.

Der Parthenon auf der Akropolis trägt im übrigen tatsächlich gleichfalls die Jungfrau im Namen, als „Jungfrauengemach“,

diente er doch als Tempel für die Stadtgöttin Pallas Athena. Nicht Biologie, sondern Mythologie. An seiner Breitseite ruhte er auf 17 Säulen. Der künstlerische Raum der heutigen Ausstellung hat in den Arbeiten der 18 vorgestellten Künstlerinnen und Künstlern eine Säule mehr. Collective identity!

Dr. phil. Henrike Schmidt

Künstler der Ausstellung

Claudia Ahlering, Chika Aruga, Christos Avraam, Gaby Bergmann, Birgit Bornemann, Anna Fiegen, Tanja Hehmann, Sylvia Henze, Hannes Heinrich, Jan Köhnholdt, Ute Kühn, Rouli Lecatsa, Svenja Maaß, Uwe Nitsche, Loukia Richards, Berit Sedvik, Konstantin Sotnikov und Christoph Ziegler.